

Franciscus
Im Angesicht
des Herrn

Gedanken über Freiheit,
Hoffnung und Liebe
Band 2

Herausgegeben von Antonio Spadaro
Aus dem Italienischen von Gabriele Stein

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe:

Nei tuoi occhi è la mia parola

Omelie e discorsi di Buenos Aires 1999–2013

Introduzione e cura di Antonio Spadaro S.I.

© 2016 Rizzoli Libri S.p.A. / Rizzoli, Milan

© 2018 Mondadori Libri S.p.A. / Rizzoli, Milan



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Als deutsche Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.*

Vollständige deutschsprachige Ausgabe DIE BIBEL

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005



Satz: Rainer Moers, Mönchengladbach

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-37989-5

ISBN E-Book 978-3-451-81264-4

Inhalt

2005	Die Freude der Verkündigung	8
	Suchen wir Zuflucht beim Namen des Herrn.	26
	Konsequenz bildet sich im Herzen.	29
	Eine zweite Chance der Vorsehung	33
	Zärtlich lieben bis ins kleinste Detail	70
	Der Herr wäscht durch Weinen rein	75
2006	Das Musterbild des unermüdlichen Pilgers	82
	Stiften sie Nähe oder Ferne?	88
	Es gibt kein Wachstum außer im Schoß eines Volkes, im Schoß einer Familie	98
	»An ihrer Hand«	101
	Der zärtliche Gott leidet unter der Verhärtung des Herzens.	105
	Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.	109
2007	Pfarrgemeinde und Familie.	114
	Wir bereiten uns vor, indem wir gehen.	135
	Erziehung ist ein Dialog.	146
	Eine einzige Herausforderung: die Krise der Zivilisation und der Kultur.	151
	Der Geist der Wahrheit wird euch zur vollen Wahrheit führen	168
	»Zur Hoffnung sind wir gerettet worden«.	172
	Durch Barmherzigung.	176

2008	Kultur und Volksreligiosität	182
	Der Platz des Christen ist auf der Straße.	228
	Auf dem Weg zur Begegnung	231
	Wer ihm begegnen will, muss sich auf den Weg machen	235
	Wir alle sind den anderen Liebe schuldig.	240
	»Mutter, lehre uns, zuzuhören«	244
2009	Fasten ist Lieben	250
	Wir werden gesalbt, um zu salben	253
	Der Stein ist weggewälzt	258
	Öffnet euer Herz dem Licht.	261
	Erinnern wir uns wieder an seine Liebe	265
	»Mit dem heiligen Kajetan suchen wir Gerechtigkeit, Brot und Arbeit«	270
	»Rufe aus vollem Hals und halte nicht zurück!«	275
	Es ist höchste Zeit, die Kultur der Begegnung zu etablieren.	279
	»Mutter, dein Blick erneuert unsere Hoffnung«.	284

2005

Die Freude der Verkündigung

»Wenn wir über dreißig Jahre nach dem Konzil über die sonntägliche Eucharistiefeyer nachdenken, gilt es zu überprüfen, wie das Wort Gottes verkündet wird, und ob die Kenntnis und Liebe der Heiligen Schrift beim Volk Gottes wirklich zugenommen hat. Beide Aspekte, sowohl jener der Feier wie jener der gelebten Existenz, stehen in enger Beziehung.« (*Dies Domini*, 40)

Diese Worte Seiner Heiligkeit sollen uns bei unseren einfachen Überlegungen rund um die Sonntagspredigt in Lateinamerika als Inspirationsquelle dienen. Der Papst wirft die Frage auf, wie wir das Wort verkünden, wie wir predigen, und formuliert gleichsam im selben Atemzug einen gedanklichen Auftrag: zu überprüfen, ob die Kenntnis und Liebe der Heiligen Schrift im Volk Gottes tatsächlich zugenommen hat – diese Liebe, die, mit dem entsprechenden Wissen vereint, zur »gelebten Existenz« wird und ergänzend zum Aspekt der eucharistischen »Feier« hinzutritt.

Es ist gut, diese beiden Dinge miteinander zu verbinden. Wenn wir wissen wollen, wie wir predigen, müssen wir uns immer fragen, wie es in unserem Glaubensvolk um die Kenntnis und Liebe des Wortes bestellt ist. Denn mit dem Wort hat unser Herr die Herzen der Menschen gewonnen. Sie kamen von überall her, um ihm zuzuhören (vgl. Mk 1,45). Voller Staunen nahmen sie seine Lehren auf (vgl. Mk 6,2). Sie spürten, dass er zu ihnen

sprach wie einer, der Vollmacht hat (vgl. Mk 1,27). Und mit dem Wort zogen auch die Apostel – »die mit ihm zusammen sein sollten und die er aussenden wollte zur Verkündigung« (Mk 3,14) – alle Völker an, um sie im Schoß der Kirche zu sammeln (vgl. Mk 16,15–20).

Die Predigt als Aussaat und Ernte

Doch was heißt »überprüfen«? Diese Kenntnis und diese Liebe lassen sich nicht statistisch nachweisen; sie messen sich nicht an der Zahl der sonntäglichen Messbesucher oder der verkauften Bibeln... Für eine derartige Überprüfung braucht es den Blick eines erfahrenen Sämanns.

Den zuversichtlichen Blick und langen Atem des Sämanns, der nicht täglich hinausgeht und nachsieht, sondern weiß, dass, ganz gleich, ob er schläft oder wacht, die Saat von alleine aufgeht und wächst.

Den hoffnungsvollen Blick des Sämanns, der weder hektisch noch wehleidig wird, wenn er sieht, dass zugleich mit dem Weizen auch das Unkraut emporwächst. Vielmehr widersteht er der Versuchung, die Dinge zu beschleunigen, und setzt stattdessen auf die Fruchtbarkeit der guten Saat.

Den liebevollen Blick des Sämanns, der um die ungeschuldete Fruchtbarkeit der Liebe weiß: Auch wenn die Saat scheinbar verschwenderisch auf allen Böden ausgestreut wird, bringt sie doch dort, wo sie aufgeht, überreiche Frucht.

Aus diesem Blick erwächst eine Predigtätigkeit, die beides zugleich ist: Aussaat und Ernte. Ganz gleich, ob er seine Predigt vorbereitet oder mit den Gläubigen spricht – immer wieder wird der Geist dem Prediger Worte in den Mund legen, die ernten, und Worte, die säen. Ein Prediger, der in seinem Herzen abwägt, wie

es um die Kenntnis und Liebe der Gläubigen zum Wort bestellt ist, wird bisweilen einen Wert ernten, der herangereift ist und den Keim zu seiner Umsetzung schon in sich trägt; und bisweilen wird er guten Boden vorfinden, der bereit ist, die Saat aufzunehmen und wachsen zu lassen, und dann wird er einen Wunsch aussäen oder die Hoffnung, mehr zu erreichen.

Die innige und tröstliche Freude der Verkündigung

Wir alle sollten als Seelsorger, denen es obliegt, in unseren Messen zu predigen, Sonntag für Sonntag mit neuer Motivation unsere Predigt vorbereiten und zunächst an uns selbst überprüfen, ob die Kenntnis und Liebe zu dem Wort, das wir verkünden, wirklich zugenommen hat. Denn, wie der heilige Paulus schreibt, wir predigen ja nicht, um Menschen zu Gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft (vgl. 1 Thess 2,4).

Wenn wir selbst zuerst auf das von unseren Lippen verkündete Wort hören und als Teil der Gemeinde die unter unseren Händen gewandelte Eucharistie empfangen, dann wird diese Liebe in uns lebendig sein und sich auf die eine oder andere Weise auf Gottes gläubiges Volk übertragen. In seinem apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* spricht Paul VI. von der »innigen und tröstlichen Freude der Verkündigung des Evangeliums«:

»Durch die Stimme der Diener des Evangeliums« will Gott »den Samen wachsen lassen«, und »es hängt von uns ab, ob dieser zu einem Baum heranwachsen und reiche Frucht bringen kann. Bewahren wir also das Feuer des Geistes. Hegen wir die innige und tröstliche Freude der Verkündigung des Evangeliums, selbst wenn wir unter Tränen säen sollten« (*Evangelii nuntiandi*, 80).

Dieser Gedanke verweist auf die Regel, die jeder guten Predigt zugrunde liegen muss: »Wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund« (Mt 12,34). Die sonntäglichen Lesungen werden im Herzen der Gemeinde in ihrer ganzen Schönheit erklingen, wenn sie zunächst im Herzen des Seelsorgers in ihrer ganzen Schönheit erklingen sind.

»Was er euch sagt, das tut«

Hierbei kann uns das Bild Unserer Lieben Frau helfen, denn sie ist sicherlich am besten in der Lage, den Gläubigen die Freude an diesem Wort, das sie als Erste erfreut hat, zu vermitteln. Deshalb stellt uns der Papst am Ende seines apostolischen Schreibens das Vorbild Unserer Lieben Frau vor Augen, auf das die Gemeinde und, als ein Teil von ihr, eben auch der Prediger blickt: »Auf die Jungfrau Maria blicken die Gläubigen, die das bei der Sonntagsmesse verkündete Wort hören, von ihr lernen sie, es in ihrem Herzen zu bewahren und darüber nachzudenken (vgl. Lk 2,19)« (*Dies Domini*, 86).

Auch wir können bei unseren Überlegungen von diesem Bild ausgehen und uns sagen, dass eine gute Sonntagspredigt den Geschmack dieses neuen Weins besitzen muss, der das Herz des Predigers und gleichzeitig auch das Herz seiner Zuhörer erneuert. Und in allem, was mit neuem Wein zu tun hat, ist Maria seit der Hochzeit zu Kana Expertin. Wir müssen um die Gnade bitten, Gottes gläubigem Volk in jeder Predigt mit Maria (und in ihrem mütterlichen Ton) vor allem diese eine Botschaft zu vermitteln: »Was er euch sagt, das tut.« Dieser mütterliche Ton Unserer Lieben Frau ist der Tonfall einer »Glaubenden des Wortes« und einer »Dienerin des Wortes«.

Der Priester muss der erste »Glaubende« des Wortes sein in dem vollen Bewusstsein, dass die Worte seines Dienstes nicht »seine«, sondern die Worte dessen sind, der ihn ausgesandt hat. Er ist nicht der Herr dieses Wortes: Er ist Diener. Er ist auch nicht der alleinige Besitzer dieses Wortes: Er ist Schuldner gegenüber dem Volk Gottes. Um seine grundlegende Aufgabe des Evangelisierens wahrhaft erfüllen zu können, muss der Priester wie die Kirche in dem Bewusstsein wachsen, dass sie es nötig haben, auch selbst immerfort evangelisiert zu werden (*Pastores dabo vobis*, 26).

Die Predigt als Gespräch zwischen Gott und seinem Volk

»Allerdings darf nicht vergessen werden, dass die liturgische Verkündigung des Wortes Gottes, vor allem im Rahmen der Eucharistiefeier, nicht nur ein Augenblick der Erbauung und Katechese, sondern insbesondere auch das Gespräch Gottes mit seinem Volk ist – ein Gespräch, in dem diesem die Heilswunder verkündet und immer wieder die Ansprüche des Bundes vor Augen gestellt werden.« (*Dies Domini*, 41)

Diese Bedeutung der Predigt, die »nicht nur ein Augenblick der Erbauung und Katechese«, sondern in erster Linie lebendige Zwigesprache Gottes mit seinem Volk ist, erwächst aus ihrer Verbindung mit der Eucharistie. Die Predigt setzt die Katechese voraus und führt sie fort, doch sie geht auch über sie hinaus, weil mit ihr das Gespräch zwischen Gott und seinem Volk vor der sakramentalen Kommunion seinen Höhepunkt erreicht. Ja, es ist wahr: Es macht dem Herrn Freude, mit seinem Volk zu sprechen, und von uns, den Predigern, hängt es ab, ob das Volk diese Freude des Herrn spürt.

Die Predigt knüpft also an das bereits bestehende Gespräch zwischen dem Herrn und seinem Volk an. Deshalb muss der Prediger das Herz seiner Gemeinde ergründen und nicht nur abwägen, wo in diesem Herzen die Sehnsucht nach Gott besonders lebendig und brennend ist, sondern auch, wo diese Zwietsprache, die anfangs liebevoll war, »gestohlen« oder »erstickt« worden ist oder keine Früchte bringen konnte.

Das Dokument von Puebla enthält einen schönen Abschnitt darüber, wer dieses Volk ist, mit dem der Herr gern spricht. Die Seele des lateinamerikanischen Volks ist vom Glauben der Kirche geprägt (vgl. *Puebla*, 445). Deshalb kann dieses Volk im Sinne der Konzilskonstitution *Lumen gentium* »in credendo« nicht irren (*Lumen gentium*, 12). Es ist ein weises Volk, und diese Weisheit ist »ein Grundprinzip für sein Unterscheidungsvermögen, ein vom Evangelium getragener Instinkt, aufgrund dessen es spontan begreift, wann in der Kirche dem Evangelium gedient wird, und wann es ausgehöhlt und durch andere Interessen erstickt wird! (vgl. Papst Johannes Paul II. Eröffnungsansprache III, 6 AASLXXI S. 203)«.

Die Bischöfe greifen diesen Satz des Papstes aus der Eröffnungsansprache noch einmal auf, und ich denke, dass er uns den entscheidenden Schlüssel an die Hand gibt, damit wir das Mysterium der Liebe zwischen Gott und seinem gläubigen Volk verstehen und wissen, mit wem wir sprechen. Dieser »Glaubensinstinkt«, der unser Volk im Glauben unfehlbar macht, muss das Herzenskriterium sein, an dem sich unsere Verkündigung ausrichtet: »Die Volksreligiosität ist nicht nur Gegenstand der Evangelisierung, sondern, da sie das Fleisch gewordene Gotteswort beinhaltet, ist sie auch eine aktive Form, in der das Volk sich ständig selbst evangelisiert« (*Puebla*, 450).

Was bedeutet es, vor jemandem zu predigen, der sich ständig selbst evangelisiert und *in credendo* unfehlbar ist? Ich denke –

ohne hier auf all die nutzlosen Diskussionen darüber eingehen zu wollen, ob das Volk Gottes noch immer der »Aufklärung« bedarf –, dass das Bild von Mutter und Kind am besten zu veranschaulichen vermag, was es heißt, den zu unterweisen, der schon wissend ist. Die Kirche ist Mutter und predigt ihrem Volk wie eine Mutter, die zu ihrem Kind spricht: im Vertrauen darauf, dass das Kind sich geliebt fühlt und weiß, dass alles, was die Mutter es lehrt, zu seinem Besten ist. Eltern verstehen es, diesen angeborenen Sinn zu nutzen, mit dem ihre Kinder spüren, wenn sie eine Grenze überschritten oder etwas Unpassendes gesagt haben. Der Geist der Liebe, der in einer Familie herrscht, lenkt sowohl die Mutter als auch das Kind in ihren Gesprächen, in denen beide lernen und lehren, werten und korrigieren. Genauso ist es mit der Predigt: Sowohl der, der spricht, als auch die, die zuhören, werden von diesem Geist des familiären Vertrauens gelenkt. Derselbe Geist, der die Evangelien inspiriert hat, verleiht auch dem Predigen und dem Zuhören in jeder Eucharistiefeier wichtige Impulse.

Dieser mütterlich-kirchliche Raum, in dem sich das Gespräch des Herrn mit seinem Volk vollzieht, muss durch unsere Art des Predigens begünstigt und gepflegt werden: durch unsere liebevolle Nähe, durch unseren warmherzigen Tonfall, durch den bescheidenen Stil unserer Sätze, durch unsere freudigen Gesten ... Und selbst wenn unsere Predigt den einen oder anderen manchmal langweilen mag, wird sie, sofern nur dieser mütterlich-kirchliche Geist unter uns herrscht, auf lange Sicht dennoch Früchte tragen, wie ja auch die »langweiligen Ratschläge der Mutter« eine Saat sind, die früher oder später im Herzen der Kinder aufgeht.

Man mag sich über die Mittel wundern, zu denen der Herr gegriffen hat, um mit seinem Volk ins Gespräch zu kommen, um allen die ganze Offenbarung zu übermitteln, um einfache Leute mit so erhabenen und anspruchsvollen Lehren in seinen Bann zu

ziehen – doch ich glaube, dass das Geheimnis darin besteht, uns in diesem kirchlichen Raum, welchen der Geist zwischen all jenen schafft, die den Vater anbeten, auf Jesus zu berufen. Die Überzeugung Jesu drückt sich in den folgenden Worten aus: »Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben« (Lk 12,32). In diesem Geist predigt Jesus. Deshalb preist er den Vater voller Freude im Geist, weil er die Kleinen an sich zieht: In jenem Augenblick rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus:

»Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Alles ist mir von meinem Vater übergeben. Niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater, und niemand, wer der Vater ist, als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will« (Lk 10,21f.).

Abgesehen von den Mitteln, die das Evangelium in unendlicher Quantität und Qualität zur Verfügung stellt, hat der Prediger die wunderschöne und schwierige Aufgabe, die Herzen, die einander lieben – das Herz des Herrn und die Herzen seines Volkes – zusammenzubringen: Herzen, die für die Dauer der Predigt schweigen und ihn sprechen lassen. Sowohl der Herr als auch sein Volk sprechen auf tausenderlei Art direkt und ohne Vermittler miteinander. Doch bei der Predigt wollen sie, dass jemand die Vermittlung übernimmt und ihrer beider Gefühle ausdrückt, damit danach wieder jeder selbst entscheiden kann, wie das Gespräch weiterverläuft. Das Wort ist seinem Wesen nach vermittelnd und braucht nicht nur die beiden Gesprächspartner, sondern zudem einen Vermittler, der es in dieser seiner vermittelnden Dimension repräsentiert... Einen Vermittler, der wie Paulus davon überzeugt ist, dass wir »nicht uns selbst verkünden

[...], sondern Jesus Christus, den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen« (2 Kor 4,5).

Ein Gespräch ist sehr viel mehr als die Mitteilung einer Wahrheit. Das Gespräch lebt von der Freude am Sprechen und von dem konkreten Gut, das die Liebenden durch Worte miteinander teilen. Dieses Gut besteht nicht aus Dingen, sondern aus den Personen selbst, die sich im Gespräch aneinander verschenken. Deshalb wird eine rein moralistische oder exegetische Predigt dieser Kommunikation der Herzen nicht gerecht, die in der Predigt stattfinden und einen geradezu sakramentalen Charakter haben muss, weil »der Glaube aus dem Gehörten, das Gehörte aber durch das Wort Christi« kommt (Röm 10,17).

Die Predigt als Verkündigung der »Heilswunder« und der »Ansprüche des Bundes«

»Ein Gespräch Gottes mit seinem Volk [...], in dem diesem die Heilswunder verkündet und immer wieder die Ansprüche des Bundes vor Augen gestellt werden ...« (*Dies Domini*, 41).

Das Gespräch ist Verkündigung der Heilswunder, in denen die Herrlichkeit des Herrn und des lebendigen Menschen aufstrahlt. Das Gespräch zwischen Gott und seinem Volk festigt den Bund zwischen beiden und strafft das Band der Liebe. Deshalb muss eine Predigt die Wahrheit unbedingt mit der Schönheit und dem Guten verknüpfen. Es geht keineswegs um abstrakte und kalte Wahrheiten, schon gar nicht, wenn sie gehäuft und in Syllogismen gekleidet daherkommen. Die Predigt verlangt, dass wir mit jeder Wahrheit des Evangeliums auch die Schönheit der Bilder zu vermitteln wissen, die der Herr verwandte (die Gleichnisse sind hierfür ein wunderbares Beispiel), um die Aufmerksamkeit

seiner Zuhörer zu fesseln, und dass wir gewissermaßen von Neuem den günstigen Zeitpunkt – den *Kairós* – aktivieren, den seine Liebe entdeckte oder herbeiführte, um zu guten Werken anzuregen.

Das Gedächtnis des gläubigen Volks muss wie das Gedächtnis Marias gleichsam überquellen von den Wundern Gottes, und sein Herz muss sich voller Hoffnung an der frohen und möglichen Praxis der Liebe, die sich ihm mitgeteilt hat, erfreuen. Und das ist so, weil jedes Wort der Schrift in erster Linie Geschenk und erst danach Anspruch ist.

Das Glaubensgut des Glaubensvolks in der Predigt

Diese Synthese aus Wahrheit, Schönheit und Gutem ist nichts, das man erfinden müsste, sondern entspricht dem Wesen des Fleisch gewordenen Wortes. Wo dieses Wort von einem Volk angenommen und in seine Kultur integriert worden ist, bezeichnen wir die so entstandene Synthese als »Volksfrömmigkeit«: »Die Religiosität des Volkes ist in ihrem Kern ein Schatz von Werten, der mit christlicher Weisheit auf die großen Existenzfragen Antwort gibt« (*Puebla*, 449).

In diesem Zitat aus dem Dokument von *Puebla* begegnet uns die Schönheit in der Bewunderung, mit der wir auf »die großen Existenzfragen« blicken – Bewunderung deshalb, weil die Antworten auf diese Fragen sich üblicherweise in den Volksriten, der Volkskunst und den Volksfesten ausdrücken. Die Wahrheit begegnet uns in der »christlichen Weisheit« und das Gute im »Schatz von Werten«. Die Liebe Gottes schafft ein Volk, schafft immer Kultur, weil sie stabile und treue Bindungen knüpft, die ihrerseits bestimmte Sicht- und Wahrnehmungsweisen sowie Gemeinsamkeiten unter den Menschen hervorbringen.

Die christliche Predigt findet daher in diesem kulturellen Herzen unseres Volkes eine Quelle lebendigen Wassers, aus der sie das Was und das Wie ihrer Verkündigung schöpft. So, wie es uns allen gefällt, wenn man in unserer Muttersprache mit uns spricht – zumal, wenn wir uns gezwungen sehen, andere Sprachen zu benutzen –, so mögen wir es auch, wenn man uns den Glauben in unserer kulturellen »Muttersprache« vermittelt. Natürlich immer vorausgesetzt, dass wir diese als Grundlage nehmen, um zu wachsen, uns zu öffnen und besser zu werden. Wenn man in unserer Muttersprache zu uns spricht, ist unser Herz eher bereit, zuzuhören. Die Muttersprache bringt in uns die Saite der »Parrhesie« zum Klingen, wie es zwischen der Mutter der makkabäischen Brüder und ihren Söhnen geschah. Und sie verkörpert eine schon erreichte Synthese, eine Weisheit, in der man sich zu Hause fühlt. Wie es im Dokument von Puebla heißt:

»Die katholische Volksweisheit hat eine große Fähigkeit zur Lebenssynthese. So führt sie in schöpferischer Weise Göttliches und Menschliches, Christus und Maria, Geist und Leib, Gemeinschaft und Institution, Person und Gemeinschaft, Glauben und Vaterland, Verstand und Gefühl zusammen. Diese Weisheit ist christlicher Humanismus, der unzweideutig die Würde eines jeden Menschen als Kind Gottes betont, eine grundsätzliche Brüderlichkeit begründet und lehrt, der Natur zu begegnen, die Arbeit zu verstehen und Anlass für Freude und Humor, auch inmitten eines sehr harten Lebens, zu finden.« (*Puebla*, 448)

Die Spannungen, die das Dokument erwähnt – das Göttliche und das Menschliche, Geist und Leib, Gemeinschaft und Institution, Person und Gemeinschaft, Glauben und Vaterland, Verstand und Gefühl – sind universal. Die Lebenssynthese, die kreative Aufhe-